

Wochenend-Journal

Nummer 49

Samstag, 10. Dezember 2011



Geld muss nicht das Leben beherrschen. Das Konzept des Tauschens wird für viele wieder interessant.

Fotos: Ilker/Mulders/Barbosa; Montage: von Gottschalck

Biete Zimmer – suche Kinderbetreuung

Autos borgen, Bücher tauschen, Sofas ausleihen: Durch das Internet profitieren immer mehr Menschen vom Eigentum anderer

Von Michael Klitzsch

Eigentlich ist es eine simple, eine uralte Idee. Schon tausende Jahre vor Christi Geburt, als die Menschen noch in Höhlen schliefen und ihre Nahrung selbst erlegten, teilen und tauschten sie. Fleisch gegen Getreide, Fell gegen Leder, Kupfer gegen Steinkrüge. Und am Ende des Tages legte man sich gemeinsam ums Feuer. Es war eine klassische, auf der Hand liegende Win-Win-Situation, die schon der frühe Homo sapiens begriff: Wer Dinge teilt und tauscht, der hat es leichter.

Es gibt allerdings ein Problem mit der klassischen Tauschwirtschaft: Man muss erst mal den richtigen Partner finden, der mit einem teilt und tauscht, der das hat, was ich möchte und das braucht, was ich habe. Eine aufwendige Sache. Zumindest bis zum 21. Jahrhundert. Denn jetzt sind das Internet, satellitengestützte Ortungsdienste und die sozialen Netzwerke so weit, dass sie die hohen Hürden des Tauschens und Teilens einreißen. Diverse Dienste zeigen uns per Stecknadel auf einer Online-Landkarte passende private Handelspartner und lassen uns über Bewertungssysteme erkennen, ob wir ihnen auch trauen können.

»Viele stellen die Finanzwirtschaft inzwischen infrage: Wollen wir so leben? Soll Geld unser Leben bestimmen?«

So kann man im Internet inzwischen Autos teilen, sich bei »couchsurfing.org« weltweit auf den Sofas fremder Leute einquartieren, sich über das Nachbar-Netzwerk »frents.de« Bohrmaschinen borgen oder alte Bücher über Online-Tauschbörsen verschern. Die Möglichkeiten, vom Eigentum anderer

zu profitieren, wachsen – und immer mehr Menschen machen mit. In Zeiten, in denen Währungen wackeln und Einkommen stagnieren, in denen Staaten und Privathaushalte sparen müssen, wird das alte Konzept des Tauschens und Teilens für viele wieder interessant.

Auch der Stuttgarter Sebastian Ballweg ist Teil dieses Trends. Er wollte sein Auto nicht verkaufen. Er wollte aber auch nicht, dass es Kos-



Sebastian Ballweg Foto: Klitzsch

ten verschlingend vor sich hin rostet. Was tun? Ballweg erinnerte sich an ein anderes, schon etwas älteres Teil- und Tauschprojekt im Internet: die Mitfahrzentrale, eine Möglichkeit, sich für längere Fahrten online Reisegefährten zu organisieren und sich so die Kosten für die Fahrt zu teilen. Ballweg wollte jedoch keine Mitfahrer, er wollte Fahrer: »Ich habe mich gefragt: Wie komme ich dahin, dass ich die Schlüssel meines Autos meinen Nachbarn in die Hand drücken kann?«

Sebastian Ballweg nahm es selbst in die Hand und entwickelte einen Internet-Service, der genau das ermöglicht: private Autos teilen mit den Leuten aus der Nachbarschaft. Nach einem sechsmonatigen, auf Stuttgart begrenzten Testlauf startete der studierte Betriebswirtschaftler zusammen mit seinem Freund Markus Gößler im September dieses Jahres die Seite »Autonetzer.de« – die erste mit diesem Geschäftsmodell bundesweit.

Den eigenen Wagen mit anderen zu teilen, bringt dabei auch ein bisschen Geld ein. Ballweg weiß aber, dass das bei Weitem nicht das einzige Motiv ist, was die Autoteiler antreibt: »Der persönliche Kontakt ist unheimlich wichtig.« Ballweg selbst kennt den sozialen Reiz des Autoteilens: Er habe sich bei der Übergabe seines Wagens schon mal eine Stunde lange verquatscht, erzählt er.

Auch Georg Beckmann, Inhaber des Freiburger Verlags »Interconnections« und Betreiber des seit Sommer dieses Jahres aktiven Portals »mitwohnen.org«, setzt bei seinem Angebot auf die sozialen Bedürfnisse der Menschen. Über seinen Internet-Service finden sich Mieter und Vermieter, die statt auf ein anonymes, finanzielles Verhältnis auf den Austausch von Hilfeleistungen Wert legen. So melden sich bei »mitwohnen.org« etwa Senioren, die Wohnraum zur Verfügung haben und statt einer hohen Miete lieber regelmäßig eine geschnittene Hecke oder eine von Schnee freie geräumte Einfahrt bekämen. Oder eine Familie bietet das freie Zimmer in ihrem Einfamilienhaus an und wünscht sich im Gegenzug von dem Einzugs-kandidaten ein bisschen Hilfe bei der Kinderbetreuung. Mithilfe des Freiburger Portals finden diese Menschen zueinander und vereinbaren solche freiwilligen Hilfeleistungen zugunsten einer niedrigeren Miete im Mietvertrag.

Beckmann ist überzeugt, dass solche Angebote, die den Fokus nicht auf den Geldwert, sondern auf das Gemeinschaftliche legen, den Zeitgeist treffen: »Ich glaube, dass viele Leute bei der derzeitigen verunsichernden Großwetterlage enger zusammenrücken wollen.«

Dass die Menschen sich aufeinander besinnen und dem krisenerschütterten Materialismus ein wenig den Rücken kehren – davon ist auch

Pär Andler von der Tauschbörse »Netcyclor.de« überzeugt: »Es ist heute eine sehr weit verbreitete Meinung unter Konsumenten, dass die Finanz- und Geldwirtschaft in der Welt eine viel zu dominante Rolle spielt. Viele stellen dieses Prinzip inzwischen infrage: Wollen wir so leben? Soll Geld unser Leben bestimmen?«

Der Internet-Dienst »Netcyclor« versucht, diesen Menschen eine Alternative zu bieten. Auf seiner Seite kann man jegliche Art von Gegenständen, die man loswerden will, mit Foto einstellen und im Gegenzug erwünschte Dinge, die andere Netz-Tauscher auf der Seite präsentieren, mit ein paar Klicks als Wünsche markieren.

»Man wird sich heute mit einem großen Auto nicht mehr profilieren können – im Gegenteil: Wer das versucht, fällt peinlich auf!«

Über eine mathematische Formel errechnet der Dienst dann Tausch-Möglichkeiten, die durchaus mehr als nur zwei Personen umfassen können – sodass am Ende jeder bekommt, was er sich wünscht. In Deutschland klappt das mit zurzeit rund 8000 Nutzern allerdings noch nicht so reibungslos und flott wie in Finnland, dem Gründungsland des Dienstes, wo bereits 32 000 Nutzer über den Dienst gebrauchte Sachen erstehen und abgeben.

Ist also das Tauschen und Teilen im Netz nicht nur praktisch und sozial, sondern rettet nebenbei auch noch ein bisschen unseren Planeten vor Müllbergen und Ressourcen-Ausbeutung?

Ulf Schrader, Professor für nachhaltigen Konsum an der Technischen Universität Berlin, hat da so seine Zweifel: »Ökologisch kann gemeinschaftlicher Konsum auch eine Katastrophe sein.« Der

Wissenschaftler verweist auf eine Studie des Instituts für Zukunftsstudien und Technologiebewertung zu Gebrauchsgüterhandel im Internet. Und die ergab: Wer im Netz tauscht und teilt, hat keinesfalls zwangsläufig einen ökologischeren Lebensstil. Stattdessen sparen die Menschen durch diese neuen Formen des Handels in erster Linie einmal Geld. Wofür sie dieses dann aber wieder ausgeben, steht auf einem anderen Blatt, erklärt der Professor. So könne es durchaus sein, dass Reisende über das Portal »Couchsurfing« im Urlaub privat unterkommen und sich so das teure Hotel sparen – sich dafür dann aber die teure Flugreise leisten könnten. Ökologisch gesehen ein echter Bumerang-Effekt.

Schrader hält den Ansatz des Tauschens und Teilens dennoch für begrüßenswert, die Welt retten könne man damit aber kaum: »Die Tausch- und Teil-Mentalität wird für die großen Herausforderungen unserer Gesellschaft nicht reichen, denn sie ist nur ein Beitrag zur Effi-



Ulf Schrader Foto: Klitzsch

zienz. Die alleine wird uns aber nicht so weit bringen, dass wir am Ende nur noch ein Fünftel des CO₂-Ausstoßes von heute haben.« Hinzu kommen müssten Dinge wie Genügsamkeit und positiver Verzicht. »Wenn wir den gleichen Materialdurchsatz mit gemieteten statt mit gekauften Gütern erzielen, haben wir nichts gewonnen.«

Nichtsdestotrotz: Dass sich

gerade bei den jüngeren Generationen in der Einstellung zu Eigentum zurzeit etwas grundsätzlich ändert – das sieht auch der Wissenschaftler so: »Für die älteren Generationen ist Eigentum eher ein Statussymbol.« Die Men-



Pär Andler Foto: Klitzsch

schen hätten an ihrem ersten Auto gehangen, sich stolz in ihrem ersten VW Käfer gezeigt und säßen heute im Mercedes, führt Schrader aus.

Diese Begeisterung lasse langsam nach: Erste wissenschaftliche Untersuchungen zeigten bereits, dass junge Menschen in Städten immer seltener den Führerschein machen. Mit Pferdestärken Eindruck schinden – das war einmal. Der 43-jährige Professor weiß das aus eigener Erfahrung: »In meiner Generation lockt das kaum einen mehr hinter dem Ofen hervor. Zumindest in den meisten Gruppen wird man sich heute mit einem großen Auto nicht mehr profilieren können, eher im Gegenteil: Wer das versucht, fällt peinlich auf.«

Vielleicht sind die modernen Tauscher und Teiler im Netz also so etwas wie die Vorhut eines tieferen gesellschaftlichen Wandels, vielleicht lässt unser Verlangen nach immer mehr Eigentum ja tatsächlich nach. Zumindest Pär Andler von Netcyclor ist davon bereits überzeugt: »Ich bin mir sicher, dass immer mehr Leute erkennen werden, dass es nicht notwendig ist, Sachen zu kaufen und zu besitzen.«